

Vivien Laumann

Frauen in der rechtsextremen¹ Szene

– Organisationsgrad – Frauenbild – Forschungsstand –

I. Einleitung

Erst seit Anfang der 1990er Jahre wird Rechtsextremismus geschlechtsspezifisch untersucht und der relativ kurze Zeitraum des Forschungszweigs belegt, dass dem Thema „Frauen in der rechtsextremen Szene“ bisher nur wenig Beachtung geschenkt wurde.

Rechtsextremismus wird nach wie vor in erster Linie als Männerproblem betrachtet und die Teilhabe von Frauen höchstens in der Rolle der Hintergrundakteurin oder Mitläuferin wahrgenommen (vgl. AF/FFR, 2005, S. 9). Dass rechte Frauen sich jedoch zunehmend organisieren, politisch aktiv werden und ihnen die allein im Hintergrund agierende Rolle als Hausfrau und Mutter nicht ausreicht, zeigen jüngste Entwicklungen innerhalb der rechtsextremen Szene in Deutschland. Als Autorinnen, Politikerinnen oder Demonstrantinnen, in Parteien und freien „Kamerad-“ bzw. „Mädelschaften“ organisieren sich Frauen innerhalb der rechtsextremen Szene und nehmen aktiv am gesellschaftlichen und politischen Geschehen teil. Zahlreiche Neugründungen rechtsextremer Frauengruppen sind zu verzeichnen, was für eine Ausdifferenzierung und ein Erstarren der gesamten rechtsextremen Szene spricht.

Dieser Beitrag beleuchtet die Entwicklungen seit 1989/90 in Deutschland und bietet einen Einblick in die Aktivitäten von Frauen in der rechtsextremen Szene. Zunächst soll ein kurzer Überblick über die Partizipation von Frauen in rechtsextremen Parteien, Organisationen und an Gewalttaten gegeben werden. Schwerpunkte meines Artikels sind die Untersuchung des rechtsextremen Frauenbildes und die Themen, die in den Diskursen rechtsextremer Frauen eine Rolle spielen sowie die diskutierten Motive für Frauen, sich der rechtsextremen Szene anzuschließen. Außerdem soll der Frage nachgegangen werden, ob im Zusammenhang mit der zunehmenden Organisation und Politisierung rechtsextremer

¹ In diesem Beitrag wird der Begriff „Rechtsextremismus“ aufgrund seiner Zweckmäßigkeit als Arbeitsbegriff verwendet. Dabei ist zu beachten, dass der Begriff an sich irreführend ist, denn er suggeriert eine Einordnung in das klassische rechts-links-Schema, das im Bezug auf faschistische/neo-faschistische Bewegungen zu problematisieren ist. Weiterhin gilt es zu hinterfragen, ob es politische Extreme geben kann, denn ihre Postulierung setzt die Lehre einer politisch richtigen Mitte notwendig voraus.

Frauen ihrerseits von emanzipativen Bestrebungen gesprochen wird oder ob der Wandel lediglich politisch-strategische Funktionen erfüllt.

II. Aktuelle Organisationsstruktur

Die Anzahl von Frauen innerhalb der rechtsextremen Szene Deutschlands hat in den letzten Jahren zugenommen, ebenfalls ist ein Anstieg der organisierten Frauengruppierungen zu verzeichnen. Jedoch hängt es von der betrachteten Dimension des Rechtsextremismus ab, inwieweit Frauen als Akteurinnen wahrgenommen werden. Werden nur die rechtsextremen Straftaten betrachtet, entsteht das Bild, dass Frauen kaum vertreten sind, denn „nur“ etwa zehn Prozent werden von Frauen verübt. Bei den rechtsextremen Einstellungen unterscheiden sich Frauen jedoch in den Dimensionen Rassismus, Antisemitismus und Nationalismus grundsätzlich nicht von Männern (vgl. ebd. S. 18).

Wird das extrem rechte Milieu in Deutschland betrachtet, so müssen über den Frauenanteil bei organisierten Gruppierungen Schätzungen herangezogen werden (vgl. Bitzan, 2000, S. 27): er liegt bei etwa einem Viertel bis zu einem Drittel, Tendenz steigend (vgl. Döhring/Feldmann, 2005, S. 18). Eine neuere Entwicklung innerhalb der rechtsextremen Szene Deutschlands stellt die zunehmende Organisierung und Politisierung von Frauen mit dem Ziel dar, politische Anerkennung und Wahrnehmung innerhalb der Szene zu erlangen. Diese Entwicklung wurde vor allem durch die Gründung des Skingirl-Freundeskreises Deutschland (SFD) 1990/91 eingeläutet, der die bekannteste und kontinuierlichste Organisation von rechtsextremen Frauen darstellte. Im Oktober 2000 löste sich der SFD auf und kam damit einem befürchteten Verbot der Gruppe zuvor (vgl. ebd., S. 20). Die besondere Bedeutung des SFD besteht vor allem in der langjährigen Aktivität und in seiner Initialfunktion als Vorbild für die Gründung weiterer rechter Frauenorganisationen.

Als eine der Nachfolgeorganisationen des SFD gilt die Gemeinschaft Deutscher Frauen (GDF), die sich 2001 in Berlin gründete. Der feste Kern des SFD gehörte zu den Initiatorinnen der GDF (vgl. IDGR Lexikon Rechtsextremismus, 2005). Die Zielgruppe der GDF ist breiter als die des SFD – so spricht sie sowohl politisch interessierte und bereits aktive Frauen, als auch Mütter und junge, unerfahrene Mädchen an. Die GDF ist in Regionalgruppen untergliedert und unterhält Arbeitsgruppen zu Themen wie Brauchtum und Kultur, Natur und Heimat oder Mutter und Kind (vgl. GDFa, 2002). „*Unser Ziel ist eine große Frauenkameradschaft – eine Gemeinschaft – sowie die Stärkung unserer nationalen Bewegung durch charakterfeste, selbstbewußte und gebildete Frauen. Wir wollen aktiv im Leben umsetzen, was unserer Weltanschauung entspricht*“ (GDFb, 2002). Dass die Weltanschauung national geprägt ist und durchaus mit rechtsextremem und rassistischem Gedankengut einhergeht, zeigen die auf der Internetseite verlinkten Verweise zu sämtli-

chen rechten Parteien wie der Nationaldemokratischen Partei Deutschlands (NPD) und deren Jugendorganisation Junge Nationaldemokraten (JN), aber auch zu freien Kameradschaften, Rechtsrockbands, heidnisch-germanischen Versandhäusern und zu diversen Zeitungen, wie zum Beispiel der „Deutschen Stimme“, dem Parteiorgan der NPD. Ein weiterer Hinweis auf die Interessen der GDF sind Aufrufe und Teilnahmen an dem alljährlich stattfindenden Heß-Marsch in Wunsiedel oder an Aktivitäten der NPD, wie dem NPD-Bayernfest in Regensburg im Juni 2006 (vgl. GDFc, 2002).

Im September 2006 gründete sich der Ring Nationaler Frauen (RNF), die Frauenorganisation der NPD. Ziel des RNF ist es, Frauen politisch zu schulen und auf Parteiämter vorzubereiten, was für eine zunehmende Präsenz von Frauen in Parteiorganen der NPD spricht. Dies trifft sich mit den Interessen der NPD, die bereits seit einigen Jahren um einen Imagewandel weg von einem rechtsextremen, gewaltbereiten „Männerbund“ und hin zu einer harmlosen, bürgernahen Partei bemüht ist. Trotz neuerer Entwicklungen im Rahmen von Parteipolitik fällt die geringe Repräsentanz von Frauen auf dieser Ebene auf. Der Frauenanteil schwankt abhängig von Partei (NPD, REP, DVU) und Position zwischen sieben und 20 Prozent, wobei er bei der NPD mit 20 Prozent am höchsten liegt (vgl. Rheims, 2002), Tendenz auch hier steigend.

Weitere Anzeichen für die zunehmende Präsenz von Frauen in der rechtsextremen Szene sind die wachsende Zahl von Publikationen und speziell auf Frauen abgestimmte so genannte Fanzines. Diese sind Magazine, wie zum Beispiel „Triskele“, die aus dem Zusammenhang des SFD entstanden ist (vgl. Triskele, 2002), die über Rechtsrockkonzerte, Demonstrationen oder aktuelle Themen berichten. Ebenfalls eine neuere Entwicklung sind die Gründungen von Frauen-Rechtsrockbands und das Auftreten von Liedermacherinnen, die über einen in der Szene bewährten Weg ihre Ideologien verbreiten. Ihre Aktivitäten in einer männlich dominierten Szene können als Bestandteil zunehmender Frauenorganisation betrachtet werden, die ihren Teil dazu beitragen, extrem rechte Inhalte zu transportieren (vgl. Döhring/Feldmann, 2005, S. 26).

Der zunehmende Organisationsgrad von rechtsextremen Frauen steht in gesamtgesellschaftlichem Kontext, in dem Frauen mit wachsendem Selbstbewusstsein auftreten. Das breite Spektrum an rechtsextremen Gruppierungen und Organisationen spiegelt die Vielfalt der unterschiedlichen Lebensentwürfe von rechten Frauen wider und zeigt, dass die rechtsextreme Szene insgesamt erstarkt ist und sich eine geschlechtsspezifische Differenzierung erlauben kann. Denn rechtsextreme Frauen organisieren sich nicht speziell aufgrund von Fraueninteressen oder um sich von Männern abzuspalten, sondern um Inhalte zu transportieren und somit der gesamten Szene zuzuspielen (vgl. Bitzan, 2000, S. 291). In diesem Sinne sind sie gerade wegen ihres „Frau-seins“ in der Szene gefragt, denn solange es in der Öffentlichkeit kein Bewusstsein für rechts-

extreme Frauen gibt, können sie mit scheinbar friedlichem Image ungestört Räume anmieten, Veranstaltungen organisieren und „Anti-Antifa-Arbeit“ leisten um so zu einem Erstarren der gesamtdeutschen rechtsextremen Szene beizutragen.

III. Themen und Frauenbilder

Wirft man einen Blick auf die Themen, mit denen sich rechtsextreme Frauen beschäftigen, fällt auf, dass sie sich trotz der zunehmenden Organisation – abgesehen von der Thematisierung von Abtreibung – nicht explizit mit „Frauenthemen“ befassen. So thematisieren oder kritisieren sie zum Beispiel den weit verbreiteten Sexismus und die Diskriminierung von Frauen innerhalb der männerdominierten Szene kaum. Wenn Sexismuskritik geäußert wird, dann oft mit rassistischen und nationalistischen Verknüpfungen (vgl. Bitzan, 2000, S. 222) – etwa im Bild vom „Ausländer“ als Vergewaltiger. *„Einen hohen Teil (...) der Vergewaltiger stellen die Besatzungsmächte und Türken [dar]“* (zitiert nach Bitzan, 2000, S. 187). Hier stellt sich allerdings die Frage, ob in diesem Zusammenhang die Kritik am Sexismus überhaupt im Vordergrund steht oder ob diese nicht eher dazu genutzt wird, andere Inhalte zu transportieren.

Zu bemerken ist, dass Aussagen zu klassischen Themen wie Nationalismus, Rassismus, Kriminalität und Ablehnung von Multikulturalismus relativ homogen sind – innerhalb der rechtsextremen Szene und somit auch unter den Frauen. Weiterhin herrscht Konsens zum Thema „Abtreibung“, die strikte Ablehnung erfährt. Unterschiedlich sind jedoch die einzelnen Begründungen – sie reichen von christlichen Argumenten über völkisch-nationalistische: *„Entsprechend gilt unser Kampf auch der Abtreibung, weil diese den organisierten Massenmord an wertvollen Kindern unseres Volkes darstellt“* (Zitiert nach Bitzan, 2000, S. 264). Bei einem zu erwartenden behinderten Kind hingegen wird diese Forderung ausgesetzt, in diesem Fall wird sogar von einer Abtreibungspflicht gesprochen (vgl. ebd., S. 291).

Die Frauenbilder der Szene reichen vom „Heimchen am Herd“ bis zur selbstbewussten politischen Aktivistin, die sich mit der traditionellen Frauenrolle nicht mehr identifizieren kann. Festzuhalten ist zunächst, dass die Ideologie der „Volksgemeinschaft“ innerhalb der propagierten Frauenbilder Priorität hat und der Aufbau eines „völkischen Nationalstaats“ der Geschlechterfrage übergeordnet ist (vgl. Renz, 1995, S. 57).

Ein breiter Konsens, der organisationen- und geschlechterübergreifend kontinuierlich propagiert wird, besteht in der Annahme der natürlichen Ungleichheit von Mann und Frau (vgl. Döhring/Feldmann, 2005, S. 30). Je nach Frauenbild greifen rechtsextreme Frauen jedoch unterschiedliche Themen im Bezug auf die eigene Lebensplanung auf. Die Verfechterinnen des traditionellen Rollenbildes sprechen von der Lebensaufgabe und Sinnerfüllung durch Mutterschaft und sehen sich als Schöpferinnen und

Bewahrerinnen des deutschen „Volkes“. Hierbei wird die Rolle der Hausfrau und Mutter ideologisiert und die Frau als Retterin, Gebärende und Fürsorgende aufgewertet. Die Spaltung der Sphären von Reproduktion und Produktion gilt als natürliche Ordnung, der sich die Frauen unterordnen müssen (vgl. Renz, 1995, S. 52) und die Mutterschaft wird zum Politikum erhoben: in der Reproduktion wird die Urbestimmung der Frau gesehen und diese als politische Aktivität charakterisiert, die zum Erhalt der eigenen „Rasse“ beiträgt (vgl. Döhring/Feldmann, 2004, S. 73). Ein weiterer Bestandteil der Ideologie besteht in der Abgrenzung von feministischen Ideen, denn nach Ansicht vieler rechtsextremer Frauen stellt die Emanzipation die natürliche Rollenbestimmung der Frau in Frage und führt zur Entfremdung und Gleichmacherei. So gelten auch die propagierten positiven Frauenbilder von Frauen als Heldinnen und Retterinnen nur für die zur „Volksgemeinschaft“ gehörenden Frauen, von denen Ausländerinnen, Prostituierte, emanzipierte Frauen, die als „Volksschädlinge“ charakterisiert werden, oder jene, die nicht mit der traditionell weiblichen Rolle konform gehen, klar abgegrenzt werden (vgl. Döhring/Feldmann, 2004, S. 79). Feministinnen oder emanzipierte Frauen werden mit linkem Politikverständnis gleichgesetzt und von daher abgelehnt. Wahre Gleichberechtigung sehen sie in der Erinnerung an die geschlechtsspezifischen Werte und Fähigkeiten und deren Ausübung, aber auch in der Gleichberechtigung zu erwerbstätigen Frauen. Damit in Übereinstimmung steht die Forderung nach einem Gehalt für Hausfrauen und Mütter. Sie ermöglicht die Diskussion der „weiblichen Bestimmung“ mit den Interessen der Frauen nach finanzieller sowie symbolischer Anerkennung und Unabhängigkeit zu verbinden und der Bevölkerungspolitik der nationalen „Volksgemeinschaft“ unterzuordnen. Auch der RNF spricht in seiner Internetpräsenz davon, dass die geforderte Geschlechtergleichstellung erst zu Ungleichgewicht führen würde und zwischen Männern und Frauen politisch bereits die gleichen Rechte bestehen würden. Die *„verschiedenen Pflichten [ergeben sich] aus den unterschiedlichen angeborenen Fähigkeiten, die ihren biologischen Sinn haben“* (Schüßler, 2007). Entsprechend wird die Gleichstellung von Hausfrauen- mit Erwerbsarbeit gefordert. Die meisten Gruppen innerhalb der rechtsextremen Frauenszene vertreten diese traditionellen Vorstellungen von der Frau als Mutter und Partnerin des Mannes, die ihm ergänzend zur Seite steht (vgl. Döhring/Feldmann, 2005, S. 22).

Allerdings treten auch in der rechtsextremen Szene zunehmend Frauen in Erscheinung, die Gleichberechtigung in der Partnerschaft und im politischen Leben fordern (vgl. Renz, 1995, S. 56) und den mehrheitlich propagierten Biologismus und die traditionelle Rollenverteilung nicht unterstützen. Die Anhängerinnen des fortschrittlicheren Frauenbildes finden teilweise sogar Anknüpfungspunkte zu feministischen Theorien (vgl. Bitzan, 2005, S. 88), wobei sie sich dann schnell von der Stigmatisierung als „Emanze“ lösen müssen. Für viele Frauen beschränken sich

die Lebenswelten, Rollen und politischen Tätigkeiten nicht mehr auf das Ideal der Mutter (vgl. AF/FFR, 2005, S. 9). Rechtsextreme Frauen verlassen den Rahmen von lang propagierten Weiblichkeitskonstruktionen, indem sie um politische Anerkennung innerhalb der Szene kämpfen. Sie greifen Frauenthemen zur Mobilisierung auf, um das modernisierte Frauenbild zu Gunsten der Szene zu funktionalisieren (vgl. ebd.). Wichtig ist, dass Frauen ihren Anspruch auf politische Partizipation stellen und das mehrheitlich propagierte Frauenbild zu Gunsten der politischen Ideologie in den Hintergrund rückt (vgl. Fichte, 1997, S. 145). Zu ergänzen ist allerdings, dass sich oftmals ein Widerspruch zwischen Theorie und Praxis auftut, der v.a. bei hohen Parteifunktionärinnen deutlich wird. Diese propagieren ein traditionelles Frauenbild mit Fokus auf Ehe und Familie, sind aber selbst aktiv und mischen sich in das politische Geschehen ein. Um diesen Widerspruch aufzulösen, wird das Argument der „Notzeit“ herangezogen, die veranlasse, dass Frauen andere als die natürlich vorherbestimmten Aufgaben übernehmen müssten (vgl. ebd., S. 134).

Während rechtsextreme Frauenselbstbilder also teilweise „modernisiert“ sind, vertreten Männer innerhalb der Szene fast durchgängig traditionelle Rollenbilder (vgl. Döhring/Feldmann, 2004, S. 44). Sie überhöhen das Bild der deutschen Frau als Hausfrau und Mutter und fixieren sie auf die Reproduktionsarbeit innerhalb der Familie (vgl. Sturhan, 1997, S. 107). Hier scheint die Ideologisierung allerdings eher die Funktion einer bewussten Verdrängung von Frauen aus Politik und Öffentlichkeit zu haben. Im Zusammenhang mit der Frauenpolitik rechter Parteien fällt vor allem die Nichterwähnung von Frauen auf. Sie werden in den Parteiprogrammen der drei Parteien NPD, REP und DVU gar nicht oder nur im Zusammenhang mit Ehe und Familie genannt. Alle drei Parteien vertreten die traditionelle weibliche Geschlechtsrolle und verknüpfen ihr Frauenbild mit familien- und bevölkerungspolitischen Vorstellungen (vgl. Brück, 2005, S. 83). Sie fordern in ihren Programmen die Einführung eines Gehalts für Hausfrauen sowie Mütter und sind der Ansicht, dass die Aufgaben innerhalb der Familien die Frau voll auslasten (vgl. NPD-Parteiprogramm, 2004, S. 7). Eine weitere Übereinstimmung der drei Parteien besteht in der Ablehnung von Abtreibung, die nur in Fällen von Vergewaltigung, Behinderung des Kindes oder Lebensgefahr der Mutter erlaubt sein soll. Die REP ist die einzige Partei, die die Vereinbarkeit von Beruf und Familie fordert, was den Frauen zumindest den Wunsch nach Berufstätigkeit zugesteht (vgl. REP-Parteiprogramm, 2002). Auch wenn Frauen sich zunehmend parteipolitisch organisieren, wird das traditionelle Frauenbild der drei größeren rechten Parteien Deutschlands deutlich: Frauenpolitik wird der Familienpolitik untergeordnet, das Selbstbestimmungsrecht der Frau der Bevölkerungspolitik. Als selbstbe-

stimmte oder politisch mündige Personen nehmen die Parteien Frauen nicht wahr.

Die rechtsextreme Skinheadszone, in der Frauen zwar in der Unterzahl sind, aber dennoch Anteil haben, zeichnet sich durch ihr ultrasexistisches Frauenbild aus. So spielen die so genannten Renees innerhalb der männerdominierten Gruppen kaum eine Rolle und erscheinen höchstens in pornographischer Darstellung als Sexualobjekte in Fanzines oder auf Kalendern. Umso verwunderlicher ist es, dass Frauen sich in dieser Szene zu behaupten versuchen und sich in eigenen Gruppierungen zusammenschließen, die den Sexismus passiv oder sogar aktiv mittragen (vgl. Fichte, 1997, S. 137). Akzeptanz erlangen sie vor allem, indem sie selbst „Mackerverhalten“ reproduzieren. Diese Reproduktion geht so weit, dass sie sexistische Denk- und Handlungsformen in ihrem Selbstbild verankern, was sich z.B. in sexualisierten Selbstinszenierungen oder der Forderung nach Anpassung an die hierarchisch-patriarchalischen Spielregeln der Szene zeigt (vgl. ebd., S. 139). Vereinzelt äußern sich Frauen zwar kritisch zu sexistischem Verhalten, Pornographie oder Prostitution, aber sie hinterfragen das etablierte Frauenbild oder die Zusammenarbeit mit Männern kaum (vgl. ebd.). Der Sexismus gehört zum politischen Programm, dies zeigt sich vor allem dann, wenn Frauen ihr Selbstbestimmungsrecht abgesprochen und ihnen selbst die Schuld an Unterdrückung oder Gewalt gegeben wird. *„Vergewaltigung in der Ehe gibt es nicht, da das Weib nicht vergewaltigt wird, sondern in der Ehe nur ihren ehelichen Pflichten nachkommt. Dazu zählt auch die sexuelle Hingabe.“* (Wehrpass, 1996, zitiert nach Heß, 2005, S. 104). Als politische Aktivistinnen sind Frauen kaum anerkannt und von männlichen Skinheads nicht gerne gesehen, die Szene wird immer noch von Sexismus und Ignoranz geprägt.

Auffällig ist, dass ein Engagement von Frauen in der rechtsextremen Szene nicht mit dem programmatischen Frauenbild der Parteien oder einzelner Männer übereinstimmen muss, sie sich trotz Nichtbeachtung, Ausschluss und Sexismus in der Szene zu behaupten versuchen und die „nationale Sache“ einer Debatte über Frauenbilder überordnen (vgl. AF/FFR, 2005, S. 10). Neuere Entwicklungen zeigen jedoch, dass die rechtsextreme Szene zunehmend von einer kompletten Nichtbeachtung absieht und die Teilhabe von Frauen am politischen Leben sogar erwünscht ist, wie die Gründung des Ring Nationaler Frauen (RNF) zeigt. Allerdings stellt sich die Frage, ob die Akzeptanz solcher Zusammenschlüsse im Zusammenhang mit einem sich wandelnden Frauenbild innerhalb der Szene einhergeht oder ob es nicht eher politische Strategie ist, die zu solchen Entwicklungen führt. Der Schluss der politisch-strategischen Funktionalisierung liegt nahe, zumal das übermittelte Frauenbild des RNF wie dargestellt nicht gerade fortschrittlich ist und sich

mit dem traditionellen Frauenbild der Mehrheit der Szene durchaus vereinbar lässt.

Der Widerspruch zwischen Selbst- und Außenwahrnehmung sowie der Widerspruch zwischen propagiertem traditionellen und tatsächlich gelebtem Frauenbild wirkt verstärkend auf die rechtsextreme Szene Deutschlands (vgl. ebd.), da gegensätzliche Interessen verknüpft und vielfältige Bedürfnisse befriedigt werden können. Ausdifferenzierte Frauenbilder und Lebensrealitäten stehen nebeneinander und bieten unterschiedlichsten Frauen Identifikationsmöglichkeiten mit rechtsextremen Idealen.

IV. Motive für die Partizipation von Frauen in der rechtsextremen Szene – Forschungsansätze

Der Forschungsstand zu Motiven von Frauen, in der rechtsextremen Szene aktiv zu werden, ist sehr dürftig. Birgit Rommelspacher und Christine Holzkamp waren unter den Ersten, die sich mit der geschlechtsspezifischen Forschung von Frauen und Rechtsextremismus auseinandersetzen. Sie stießen auch eine Debatte innerhalb der Frauenbewegung an und fragten nach Motiven für die Hinwendung von Frauen zu rechtsextremen Denk- und Orientierungsmustern.

Zentral in Rommelspachers Argumentation ist der Begriff der *Dominanzkultur*, in der sie den Ursprung für rechtsextreme Orientierungs- und Handlungsmuster begründet sieht (vgl. Rommelspacher, 1994, S. 35). Autochthone Menschen in westlichen Industrienationen wachsen mit der Annahme auf, einer Dominanzkultur anzugehören, und sehen ihre Kultur als das „Normale“, und alles andere als etwas Fremdes und Provozierendes, das durch Ausgrenzung oder Assimilation unterworfen wird. Eine weitere ihrer Thesen besagt, dass Rassismus und Sexismus stark miteinander verknüpft sind, denn die patriarchalischen Strukturen einer Gesellschaft sind der Ursprung für eine Hierarchisierung, die Menschen unterschiedlich einstuft: Männer gelten mehr als Frauen, Akademiker_innen mehr als Nicht-Akademiker_innen, Reiche mehr als Arme (vgl. Holzkamp, 1994, S. 38). Nach Rommelspacher hat das System einer Dominanzkultur daher für Frauen und Mädchen eine besondere Dynamik. So sind sie als Mitglieder einer patriarchalisch hierarchisierten Struktur Opfer von Unterdrückung, gleichzeitig profitieren sie davon, Mitglied einer Dominanzkultur zu sein und eigene Machtwünsche ausleben zu können, indem sie sich wiederum als höherwertig begreifen und andere unterdrücken. „*Sie sind also in dieser Gesellschaft Ein- und Ausgeschlossene zugleich*“ (Rommelspacher, 1998, S. 90). Die Ursache von Rassismus und Fremdenfeindlichkeit sieht Rommelspacher in Westeuropa in der Angst vor dem Verlust des eigenen Wohlstands und der eigenen Privilegien begründet (vgl. Rommelspacher, 1994, S. 34). Gleichzeitig stellen

Menschen anderer Kulturen, die einen anderen Lebensstil haben und andere Werte repräsentieren, die eigene Lebensweise in Frage. Laut Rommelpacher weckt der nicht mit den eigenen Werten übereinstimmende Lebensstil Neid auf eventuell weniger selbst auferlegten Zwang einer kapitalistischen Gesellschaft, der auf andere projiziert und an anderen bekämpft wird (vgl. ebd.). Der mit der niedrigen Anzahl von Gewalttaten einhergehende Schluss, Frauen seien weniger rassistisch oder antisemitisch, erweist sich als falsch. Denn gerade die eigenen Unterdrückungserfahrungen in einer patriarchalischen Gesellschaft könnten für Frauen ein Grund sein, andere, vermeintlich Schwächere zu unterdrücken (vgl. Rommelpacher, 1995, S. 19).

Einen Zusammenhang zwischen Rassismus und Sexismus sieht Rommelpacher weiter in imaginierten Feindbildern; so stellt das Bild vom „Ausländer“ als Vergewaltiger eine Verschiebung der Angst vor Männergewalt auf Fremde dar. Laut Rommelpacher erfahren viele Frauen, die Bilder von ethnisierten Gewalttätern zeichnen, selbst Gewalt durch Männer, an denen sie trotzdem hängen. Sie projizieren ihre Wut auf Fremde, um den eigenen Mann zu entlasten und die strukturell patriarchalisch angelegte Ordnung nicht zu gefährden oder in Frage zu stellen. „*In diesem Sinne stabilisiert der Rassismus den Sexismus*“ (Rommelpacher, 1994, S. 39). Zusammenfassend lässt sich sagen, dass auch weiße Frauen, obwohl sie innerhalb ihrer eigenen patriarchalischen Gesellschaft unterdrückt und diskriminiert werden, vom System einer Dominanzkultur, ihrem Wohlstand und den damit zusammenhängenden Privilegien profitieren.

Indem Rommelpacher Frauen als Mittäterinnen mit eigenen Machtwünschen, unterdrückendem und diskriminierendem Handeln fasst, nimmt sie ihnen die Opferrolle. Allerdings bleibt der Machtbegriff schwammig und scheint nur im Zusammenhang mit Unterdrückung zu bestehen. Außerdem wird nicht beachtet, dass Macht auch genutzt werden könnte, um Widerstand zu leisten und herrschende Verhältnisse zu bekämpfen. Des Weiteren scheint die Argumentation, dass Menschen anderer Kulturen einen anderen Lebensstil repräsentieren, der mit weniger auferlegtem Zwang einer kapitalistischen Gesellschaft einhergeht, unschlüssig. So ist die Annahme, die nach Deutschland einwandernden Menschen seien den Zwängen einer kapitalistischen Gesellschaft weniger ausgesetzt und in einer Lage, die Neid auf ihren Lebensstil erwecken würde, fragwürdig und setzt ein Konkurrenzdenken voraus, das im Rahmen der Theorie nicht näher thematisiert wird. In Rommelpachers Ansatz bleiben die Fragen offen, wie es dazu kommt, dass Menschen in westlichen Industrienationen ihre Kultur als das „Normale“ sehen und warum dies nur in Westeuropa der Fall sein soll, weshalb die Funktion von Rechtsextremismus geschlechtsspezifisch ist und wie sich dies äußert – wirkliche *Erklärungen* bleiben hier aus.

Ein weiterer Erklärungsversuch im Zusammenhang mit der Frage nach der Motivation für die Hinwendung zu rechtsextremen Orientierungs- und Handlungsmustern stellt der *Individualisierungsansatz* dar, den Gertrud Siller und Ursula Birsl heranziehen (1994, 1997). Siller knüpft mit ihrem Ansatz eng an die von Heitmeyer entwickelte *Individualisierungs- und Desintegrationsthese* an, die besagt, dass rechtsextreme Orientierungs- und Handlungsmuster im Kontext zu gesamtgesellschaftlichen Prozessen gesehen werden müssen (vgl. Heitmeyer, 1987, S. 9). Heitmeyer wiederum bezieht sich in seiner Theorie auf die These der *Risikogesellschaft* nach Ulrich Beck. „Risikogesellschaft“ soll eine Situation charakterisieren, in der klassische Werte zerfallen, sich traditionelle Lebensformen auflösen und in der ein Individualisierungsprozess als Gefahr oder Verlust gesehen wird (vgl. Beck, 1986, S. 206). Bei Heitmeyer spielt vor allem die Individualisierung von Lebenslagen bei Jugendlichen eine zentrale Rolle, die zusammen mit der schwierigen Phase der Identitätsfindung zu Orientierungslosigkeit führen kann. Laut Heitmeyer kann die Folge eine höhere Gewaltbereitschaft und die Hinwendung zu extrem rechtem Gedankengut sein. An diesen Ansatz knüpfen Siller und Birsl an, indem sie die spezifischen Lebenslagen von Mädchen und Frauen untersuchen.

Siller bezieht Heitmeyers Individualisierungsthese auf die spezifischen Lebenslagen und -erfahrungen von jungen Frauen und kommt zu der Ansicht, dass sie am stärksten von Modernisierungsprozessen betroffen sind. So eröffnet die Wandlung der traditionellen Frauenrolle, die Loslösung von traditionellen Werten und Normen, neue Perspektiven und Möglichkeiten, bringt aber auch Risiken mit sich (vgl. Ottens, 1997, S. 201). Grundlegend für Sillers Theorie ist der Begriff der *doppelten Vergesellschaftung* von Regina Becker-Schmidt, der meint, dass Frauen sowohl in der Erwerbsarbeit, als auch im Bereich der Hausarbeit tätig sind und verantwortungsvolle Aufgaben übernehmen müssen. In beiden Bereichen seien sie jedoch strukturell unterdrückt und unterlägen somit zwei Herrschaftsformen, der gesellschaftlichen und der patriarchalen (vgl. Becker-Schmidt, 1985, S. 18). Diese frauenspezifische Diskriminierung und die Erfahrung der Widersprüchlichkeit von Lebenswünschen und Verwirklichungschancen, die die Handlungsspielräume der Frauen einschränken, fördere rechtsextreme Orientierungen (vgl. Siller, 1997, S. 233).

Sillers Thesen machen deutlich, dass Rechtsextremismus sowohl Frauen mit emanzipativen Lebensentwürfen als auch Frauen mit traditionellen Vorstellungen Angebote macht. Die Doppelorientierung von Familie und Beruf erscheint vielen Frauen als kaum realisierbar und muss im Extremfall zu einer Seite hin „gelöscht“ werden, so dass ihr Handlungsspielraum auf eine „entweder-oder“ Entscheidung hin reduziert wird (vgl. ebd.). Rechtsextreme Ideologien machen traditionell eingestellten Frauen Angebote, indem sie Weiblichkeit und Mütterlichkeit

aufwerten und den Frauen einen klaren Platz in der Gesellschaft zuordnen (Siller, zitiert nach Ottens, 1997, S. 202). Gleichzeitig zeigt Siller, dass rechtsextreme Ideologien auch emanzipierteren Frauen Anknüpfungspunkte bieten, indem die Übernahme „männlicher Verhaltensweisen“ nahegelegt wird. Durch die Ausbildung von Eigenschaften wie Härte und Konkurrenzdenken kommt es zu einer Ausgrenzung und zur Diskriminierung von Schwächeren und Fremden. Schwierig wird es vor allem dann, wenn die Angst vor Männergewalt rassistisch konnotiert wird und die Bewertungsmaßstäbe bei den eigenen, deutschen Männern anders gesetzt werden als bei ausländischen Männern (vgl. Siller, 1997, S. 204). Als weitere Einflussfaktoren zur Hinwendung zu rechtsextremem Gedankengut nennt Siller das soziale Umfeld, den individuellen Bildungsverlauf, Erziehungsformen und moralische Werte (vgl. ebd., S. 233).

Als theoretischer Ausgangspunkt für eine explorative Fallstudie von Ursula Birsl diente die These Oskar Negts, dass rechtsextremistische Orientierungen Kristallisationen für Probleme darstellen, die im Zentrum der Gesellschaft entstehen (vgl. Negt, 1981, S. 50). In diesem Zusammenhang untersucht sie, welchen Stellenwert rechtsextreme Orientierungsmuster bei der Bewältigung von Lebenslagen bei männlichen und weiblichen Jugendlichen einnehmen, insbesondere welche gesellschaftlichen Rahmenbedingungen die Lebenslagen von Frauen prägen (vgl. Birsl, 1994, S. 43). Birsl konstatierte im Rahmen ihrer Studie, dass bei weiblichen Jugendlichen der *Externalisierungseffekt* eine zentrale Rolle spielt, bei dem gesellschaftlich verortete Konflikte als individuell zu lösende charakterisiert werden; wenn die Lösung nicht gelingt, werden die Konflikte auf andere übertragen (vgl. ebd.). Hierbei ist die Zielgruppe der Externalisierung austauschbar, solange es sich um eine entpersonalisierte Gruppe handelt. Auch Birsl sieht den Zusammenhang zwischen einem in der frauenspezifischen Sozialisation angelegten „Rollenkonflikt“ und der Herausbildung von rechtsextremen Orientierungsmustern (vgl. ebd., S. 53). Diesen Rollenkonflikt sieht sie vor allem in der „Vereinbarkeitsleistung“, die von Frauen im Bezug auf Beruf und Familie erbracht werden muss (vgl. ebd., S. 55). Diese Vereinbarkeitsleistung ist jedoch durch die gesellschaftlichen Realitäten zum Scheitern verurteilt, insbesondere durch den Widerspruch zwischen gesellschaftlichen Strukturen und Anforderungen, aber auch durch das Geschlecht als soziale Strukturkategorie, das der Entfaltung eigener Interessen Grenzen setzt (vgl. ebd.). Die Hinwendung zu rechtsextremem Gedankengut spiele für junge Frauen und Mädchen eine große Rolle, um sich in dieser Situation einzufinden und sich mit künftigen Lebenschancen abzufinden.

Siller und Birsl sehen die Motive von Frauen, sich rechtsextrem zu orientieren, in den gesellschaftlichen Bedingungen und in den geschlechtsspezifischen Sozialisationserfahrungen, wobei beide Aspekte

nicht sehr differenziert ausgeführt werden. Schon Heitmeyers Individualisierungsthese besagt lediglich, dass Individualisierung und Identitätsfindung zu rechtem Gedankengut führen *kann*, erklärt aber nicht, unter welchen Bedingungen es dann tatsächlich dazu kommt. Offen bleibt dann auch bei Siller und Birsl, warum der Widerspruch zwischen weiblichen Lebensrealitäten und den Verwirklichungschancen gerade zur Übernahme rechtsextremer Denkmuster führt. Positiv ist, dass Siller und Birsl Geschlecht als soziale Strukturkategorie bei der Frage nach der Realisierung von Lebensentwürfen mitdenken. Allerdings kann eine frauenspezifische Diskriminierung und die Doppelrolle von Frauen als Mütter und Berufstätige alleine noch kein Grund für die Übernahme rechtsextremer Einstellungen sein, denn sonst müssten sich viel mehr Frauen als Männer rechtsextremen Orientierungsmustern zuwenden. Der Widerspruch zwischen Lebenswünschen und Verwirklichungswünschen ist nichts ausschließlich Frauenspezifisches, wobei die besonderen Schwierigkeiten von Frauen keineswegs geleugnet werden sollen. Doch scheinen individuelle Diskriminierungserfahrungen als Erklärung für eine Hinwendung zu rechtsextremen Orientierungen zu kurz zu greifen.

Siller berücksichtigt in ihrer Argumentation die Vielfalt an Angeboten der rechtsextremen Frauenszene, die traditionellen und emanzipierteren Frauen gemacht werden, allerdings verfolgt sie eine problematische Gegenüberstellung von „männlichen“ und „weiblichen“ Handlungsmustern. So stellt sich die Frage, warum Härte und Konkurrenzdenken zu Ausgrenzung führen müssen und warum dies ein männliches Handlungsmuster sein soll. Im Zusammenhang mit Birsls Externalisierungsthese erscheint die Behauptung einer austauschbaren Zielgruppe, auf die Konflikte übertragen werden, fragwürdig. Zielgruppen rechtsextremer Ideologie werden damit beliebig, was mit der Realität von rassistischen Argumentationsmustern und Übergriffen nichts gemeinsam hat. Schließlich thematisieren Siller und Birsl Frauen als passive Objekte bzw. Opfer ihrer Sozialisation und nicht als bewusst handelnde und politisch mündige Subjekte.

Als Ergänzung zu den beiden genannten Ansätzen der Ursachenforschung möchte ich ein Forschungsdesign vorstellen, das kein pauschales Erklärungsmuster liefert, sondern politische Orientierungen im Gesamtzusammenhang des Lebenslaufs betrachtet. Hierbei handelt es sich um den Forschungsansatz von Michaela Köttig (2004), die sich mit Frauen und Mädchen in der rechtsextremen Szene beschäftigt und eine biografische Herangehensweise wählt. Ihre These ist, dass politische Handlungen in den gesamten Lebenslauf eingebettet sind und somit aus ihrer Entstehungsgeschichte im individuellen, sozialen und historischen Kontext zu rekonstruieren sind. Basis ihrer Studie sind 38 narrative Interviews mit jungen Frauen, die sich selbst als „national eingestellt“ oder „rechtsextrem orientiert“ bezeichnen. Die Auswahl der Interviewpartne-

rinnen erfolgte somit über eine Selbstdefinition der Frauen hinsichtlich ihrer politischen Einstellung. Bei einigen Frauen führte sie zudem Interviews mit Familienangehörigen oder recherchierte in Archiven und Jugendämtern, um zu weiteren Erkenntnissen zu gelangen und Geschehnisse einordnen zu können. Eine wichtige Frage betraf zudem die Rolle der Großeltern während des Nationalsozialismus, die Köttig zur Rekonstruktion der Fälle heranzog. Hintergrund der Studie ist die Annahme, dass die Biografie eine Schnittstelle zwischen gesellschaftlichen Entwicklungen und lebensgeschichtlichen Prozessen ist, denen sie sich mit der Methode der biografischen Fallrekonstruktion näherte (Rosenthal, 1995, zitiert nach Köttig, 2004, S. 75). Dem zugrunde liegenden Datenmaterial begegnete Köttig nicht mit festgelegten Erklärungsmustern, sondern interpretierte die Bedeutung einzelner Aspekte im Gesamtzusammenhang des Falles. Dies erfordert eine offene Forschungsgestaltung sowohl bei der Datenerhebung, als auch bei der Rekonstruktion der Fälle. Durch eine individuelle Fallrekonstruktion der Interviewpartnerinnen versuchte Köttig geschichtliche und gesellschaftspolitische Rahmenbedingungen mit familiengeschichtlichen und biografischen Zusammenhängen in Beziehung zu setzen und so zu einer Einsicht in die Motive der Frauen für die Hinwendung zu rechtsextremen Handlungs- und Orientierungsmustern zu gelangen.

Fallübergreifend arbeitete sie heraus, dass eine Verortung von Frauen innerhalb der rechtsextremen Szene in einem wechselseitigen Zusammenspiel schwieriger biografischer, „unbearbeiteter“ familiengeschichtlicher Themen und stützenden außerfamilialen Rahmenbedingungen besteht. Handlungs- und Orientierungsmuster, die von den Frauen innerhalb der Szene vertreten werden, sind nach Köttig eng mit der Familien- und Lebensgeschichte verbunden. So sieht sie z.B. einen Zusammenhang zwischen dem Rechtssein der Frauen und den von Großeltern und Eltern nicht aufgearbeiteten und nicht-thematisierten Verflechtungen von Familiengeschichte und NS-Vergangenheit (vgl. Köttig, 2004, S. 314), wobei dies in Deutschland keine Seltenheit darstellen dürfte und somit als Erklärungsmuster unzureichend bleibt.

Köttigs Ansatz stellt eine Alternative zu eher pauschalen Erklärungsversuchen dar, die der Vielfältigkeit von Motiven oft nicht gerecht werden können. Bei dieser Art von Forschungsdesign ist ein umfangreiches Wissen aus unterschiedlichen Fachdisziplinen, wie Geschichte, Politikwissenschaft, Psychologie oder Erziehungswissenschaft nötig. Auch wenn sich die Forschung sehr arbeits- und zeitintensiv gestaltet und keine einheitlichen Theorien aus den Ergebnissen abgeleitet werden können, erscheint der Ansatz sinnvoll. Er ermöglicht ein differenziertes Bild von Frauen in der rechtsextremen Szene und eine Berücksichtigung der unterschiedlichen Frauenbiografien.

Bei der Analyse der Interviews stellt sich allerdings die Frage, wie Köttig diese auswertete: ob sie lediglich eigene Interpretationsmuster auf

das Material anwandte oder die Frauen tatsächlich in den Prozess einband und explizit nach ihren Motiven und Gründen fragte. Des Weiteren bleibt bei einer solch individuell ausgerichteten Forschungshaltung offen, inwiefern die Möglichkeit zur Verallgemeinerung der Erklärungsmuster besteht oder ob die Erklärungen nur für den Einzelfall gelten.

Abschließend stellt sich die Frage, ob einheitliche Theorien den Motiven von Frauen für die Partizipation an rechtsextremen Handlungs- und Orientierungsmustern überhaupt gerecht werden können oder ob politische Einstellungen nicht immer im Kontext des Lebensverlaufs mit all seinen Facetten gesehen werden müssen. Durch scheinbar allgemeingültige Theorien wird den Frauen die Schablone eines Erklärungsmusters aufgedrückt, die vielen Gründen und Ursachen ihrer Hinwendung zu rechtsextremen Einstellungen, sowie der Heterogenität der Szene nicht gerecht werden kann. Somit erscheint mir jeder Ansatz, der die einzelnen Frauen mit ihren (Hinter)Gründen, Lebensverläufen, Ansichten sowie der aktuellen gesellschaftlichen, politischen und historischen Situation nicht miteinbezieht, fragwürdig. Auch kommt bei allen vorgestellten Ansätzen die Möglichkeit zu kurz, dass die Hinwendung zu rechtsextremen Handlungs- und Orientierungsmustern politisch-inhaltliche Gründe haben könnte. Die Motive von Frauen, sich rechtsextrem zu orientieren, in der Übereinstimmung mit rassistischem, nationalistischem und antisemitischem Gedankengut zu suchen, scheint im Rahmen der Erklärungsansätze nicht in Betracht gezogen zu werden.

V. Fazit

Im Verlauf des Beitrags wurde aufgezeigt, dass die rechtsextreme Frauenszene Deutschlands eine Szene voller Widersprüchlichkeiten, verschiedenster Positionen, Organisationsformen, Frauenbilder, sowie Lebensrealitäten ist. Eine klare Linie gibt es nicht, was eine Charakterisierung schwierig macht. Festzuhalten ist jedoch, dass die rechtsextreme Frauenszene in den letzten Jahren erstarkt ist, was an den zahlreichen Neugründungen von Frauengruppierungen, Fanzines und Frauenrechtsrockbands, dem steigenden Anteil an Frauen in Organisationen, ihrer Politisierung, aber auch an ihrer Teilnahme an Gewalttaten deutlich wird und im Zusammenhang mit dem Erstarken des gesamtdeutschen Rechtsextremismus, der eine geschlechtsspezifische Differenzierung zulässt, zu betrachten ist. Frauen treten selbstbewusster in der politischen Öffentlichkeit auf, es eröffnen sich neue Möglichkeiten und sie fordern Partizipation und Mitbestimmung im politischen Geschehen. Davor können sich die rechtsextreme Szene, sowie die rechten Parteien nicht verschließen, wenn sie auf die Rekrutierung von Frauen Wert legen, die zu einem allgemeinen Erstarken beiträgt. Frauen sind in gleichem Maße rassistisch, antisemitisch und nationalistisch eingestellt wie Männer und soll-

ten daher ebenso als aktive Täterinnen beurteilt und keinesfalls nur als unpolitische Mitläuferinnen betrachtet werden.

Innerhalb der rechtsextremen Frauenszene existieren eine Vielzahl von Frauenbildern, die teilweise nebeneinander, sich teilweise aber auch widersprüchlich gegenüber stehen. So überwiegen traditionelle Vorstellungen der Frau als Hausfrau und Mutter, die biologistisch begründet werden. Zunehmend treten aber auch Frauen auf, die sich eher in der Berufstätigkeit oder in politischem Engagement verwirklichen wollen. Diese heterogenen Bilder und Weiblichkeitskonstruktionen können ein Attraktivitätsmoment bilden und spielen der Szene zu, indem sie als Vielfältigkeit dargestellt werden und so ein breites Angebot für Frauen mit den unterschiedlichsten Lebensentwürfen schaffen. Widersprüchlichkeiten in Bezug auf Positionen und Frauenbilder werden kaum thematisiert, auch der Widerspruch zwischen Selbst- und Fremdwahrnehmung scheint in den Diskursen keine Rolle zu spielen. Das verbindende Moment scheint in der Ideologie, also in der Befürwortung von Nationalismus, Rassismus und Antisemitismus zu liegen, die einer Diskussion um Rollenbilder übergeordnet ist. Gerade der vorherrschende Sexismus in der Szene und die dazu im Widerspruch stehende Eigenschaft der selbstbestimmten und politisch mündigen Aktivistin werden kaum thematisiert. Teilweise können sexismus- und patriarchatskritische Äußerungen vernommen werden, diese werden jedoch zumeist nicht ernst genommen und sind in den Debatten somit nebensächlich. So kommt es zu keiner grundsätzlichen Kritik an patriarchalischen Strukturen innerhalb der Szene und der Gesellschaft oder zu einer Abspaltung von Männern, die sich sexistisch äußern, so dass von emanzipativen Bestrebungen nicht im Geringsten gesprochen werden kann – zumal schon die Logik des Begriff der „Emanzipation“ seiner Verortung im Zusammenhang mit der rechtsextremen Szene immanent widerspricht.

Literatur

- Antifaschistisches Frauennetzwerk, Forschungsnetzwerk Frauen und Rechtsextremismus [Hrsg.] (2005). Braune Schwestern? Feministische Analysen zu Frauen in der extremen Rechten. Münster: Unrast.
- Beck, U. (1986). Risikogesellschaft. Auf dem Weg in eine andere Moderne. Frankfurt/M.: edition suhrkamp.
- Becker-Schmidt, R. (1985). Die doppelte Vergesellschaftung – die doppelte Unterdrückung. Besonderheiten der Frauenforschung in den Sozialwissenschaften. In L. Unterkircher & I. Wagner (Hrsg.). Die andere Hälfte der Gesellschaft. Österreichischer Soziologentag 1985. Soziologische Befunde zur geschlechtsspezifischen Formen der Lebensbewältigung (S. 10-25). Wien: ÖGB-Verlag.
- Birsl, U. (1994). Rechtsextremismus: weiblich – männlich? Rechtsextremistische Orientierungen im Geschlechtervergleich. Zeitschrift für Frauenforschung. Heft 1+2/94, S. 42-63.
- Bitzan, R. (2000). Selbstbilder rechter Frauen. Zwischen Antisexismus und völkischem Denken. Tübingen: edition diskord.
- Bitzan, R. (2005). Differenz und Gleichheit. Zur Geschlechterideologie rechter Frauen und ihren Anknüpfungspunkten zu feministischen Konzepten. In Anti-

- faschistisches Frauennetzwerk, Forschungsnetzwerk Frauen und Rechtsextremismus (Hg.). Braune Schwestern? Feministische Analysen zu Frauen in der extremen Rechten (S. 75-90). Münster: Unrast.
- Brück, B. (2005). Frauen und Rechtsradikalismus in Europa. Eine Studie zu Frauen in Führungspositionen rechtsradikaler Parteien in Deutschland, Frankreich und Italien. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Döhring, K. & Feldmann, R. (2004). Von „N.S. Frauen-Warte“ bis „Victory“. Konstruktionen von Weiblichkeit in nationalsozialistischen und rechtsextremen Frauenzeitschriften. Berlin: Logos Verlag.
- Döhring, K. & Feldmann, R. (2005). Akteurinnen und Organisationen. Die Involviertheit von Frauen in der extremen Rechten. In Antifaschistisches Frauennetzwerk, Forschungsnetzwerk Frauen und Rechtsextremismus (Hg.). Braune Schwestern? Feministische Analysen zu Frauen in der extremen Rechten (S. 17-33). Münster: Unrast.
- DVU (o.A.): Parteiprogramm. URL: <http://www.dvu.de/pdf/Parteiprogr.pdf>, 14.08.2006.
- Fichte, Paula (1997). Politische Aktivistinnen im militanten neofaschistischen Spektrum. In R. Bitzan (Hrsg.). Rechte Frauen. Skingirls, Walküren und feine Damen (S. 131-146). Berlin: Elefanten Press.
- GDFa: O.V.(2002): Und was gibt's noch bei uns?, in: GDF.de, URL: <http://www.g-d-f.de/>, 17.08.06.
- GDFb: O.V.(2002): Was erwartet dich bei uns?, in: GDF.de, URL: <http://www.g-d-f.de/>, 17.08.06.
- GDFc: O.V.(2002): NPD-Bayernfest in Regensburg – Wir waren dabei!, in: GDF.de, URL: <http://www.g-d-f.de/>, 17.08.06.
- GDFd: O.V. (2002): Mutterlohn, in GDF.de, URL: <http://www.g-d-f.de/>, 25.08.06.
- GDFe: O.V. (2002): Was sind eigentlich Emanzen?, in GDF.de, URL: <http://www.g-d-f.de/>, 26.08.06.
- Heitmeyer, W. (1992). Rechtsextremistische Orientierungen bei Jugendlichen. Empirische Ergebnisse und Erklärungsmuster einer Untersuchung zur politischen Sozialisation. Weinheim und München: Juventa.
- Heß, C. (2005). Geldjuden, Mädchenhändler, Zeckenschlampen. Zum Verhältnis von Sexismus und Antisemitismus im völkischen Weltbild. In Antifaschistisches Frauennetzwerk, Forschungsnetzwerk Frauen und Rechtsextremismus (Hrsg.). Braune Schwestern? Feministische Analysen zu Frauen in der extremen Rechten (S. 91-108). Münster: Unrast.
- Holzcamp, C. (1994). Wir – nicht nur die anderen...Rassismus, Dominanzkultur, Geschlechterverhältnis. In C. Tillner (Hrsg.), Frauen-Rechtsextremismus, Rassismus, Gewalt. Feministische Beiträge (S. 37-47). Münster: agenda.
- IDGR Lexikon Rechtsextremismus: O.V. (2005): Gemeinschaft deutscher Frauen, in: IDGR Lexikon Rechtsextremismus, URL: http://lexikon.idgr.de php /g/g_e/gdf/gdf., 17.08.06.
- Köttig, M. (2004). Lebensgeschichten rechtsextrem orientierter Mädchen und junger Frauen. Biographische Verläufe im Kontext der Familien- und Gruppendynamik. Gießen: Psychosozial-Verlag.
- Negt, O. (1981). Rechtsextremismus und Gewalt. Ein Problem des gesellschaftlichen Zentrums, nicht der Randgruppen. In N. Kremeyer (Hrsg.), Heute schon gelebt? Alltag und Utopie (S. 45-57), Offenbach: Verlag 2000.
- NPD (2004): Parteiprogramm. URL: <http://www.npd.de/medien/pdf/parteiprogramm.pdf>, 14.08.2006.
- Ottens, S. (1997). Eigene Motive – eigene Formen? In R. Bitzan (Hrsg.), Rechte Frauen. Skingirls, Walküren und rechte Damen (S. 191-214), Berlin: Elefanten Press.
- Renz, M. (1995). Lebenshüterin im Volkstum, Bewacherin und Spenderin ist die Frau. Frauenbilder in rechtsextremen Ideologien. In P. Wlecklik (Hrsg.), Frauen und Rechtsextremismus (S. 50-59). Göttingen: Lamuv.

- REP (2002): Bundesparteiprogramm. URL: http://www.rep.de/_upload/CMS/Die_Republikaner/pdf/programm_pdf_neu.pdf, 14.08.2006.
- Rheims, B. (2002): Organisation: Frauen als Mitglieder in rechtsextremen Parteien und Gruppen, in: Ida NRW, URL: <http://www.ida-nrw.de/html/Ffrau.htm?http://www.ida-nrw.de/html/Hfrau.htm~mainFrame>, 22.08.06.
- RNF (2007): Ring Nationaler Frauen. URL: <http://www.ring-nationaler-frauen.de/index1.html>, 8.07.07.
- Rommelpacher, B. (1994). Rassismus im Interesse von Frauen? Zeitschrift für Frauenforschung, Heft 1+2/94, S. 32-41.
- Rommelpacher, B. (1995). Warum auch Frauen rassistisch sind. In P. Wlecklik (Hrsg.). Frauen und Rechtsextremismus. Göttingen: Lamuv.
- Rommelpacher, B. (1998). Dominanzkultur. Texte zu Fremdheit und Macht. Berlin: Orlanda Frauenverlag.
- Schüßler, G. (2007): Grundsatzrede zum Arbeitspapier „gleiche Rechte, verschiedene Pflichten“. In Ring Nationaler Frauen, URL: <http://www.ring-nationaler-frauen.de/index1.html>, 18.07.07.
- Siller, G. (1997). Rechtsextremismus bei Frauen. Zusammenhänge zwischen geschlechtsspezifischen Erfahrungen und politischen Orientierungen. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Sturhan, Katrin (1997). Zwischen Rechtskonservatismus und Neonazismus – Frauen in rechtsextremen Parteien und Organisationen. In R. Bitzan (Hrsg.). Rechte Frauen. Skingirls, Walküren und feine Damen (S. 104-130), Berlin: Elefant Press.
- Triskele: O.V. (2002). Zeitschrift, in: Triskele...es ist auch unser Kampf!, URL: <http://www.die-kommenden.net/triskele/>, 17.08.06.